



## **Gedenkveranstaltung am 9.11.2019 in Worpswede zum 81. Jahrestag der Reichspogromnacht 1938**



Das Gedenken an die Reichspogromnacht am 9.11.1938 ist in diesem Jahr verbunden mit einem fürchterlichen Ereignis. Beim Anschlag auf die Synagoge in Halle mit zwei Ermordeten ist ein Massaker an der versammelten jüdischen Gemeinde nur durch einen Zufall verhindert worden.

Der Judenhass, der zu diesen Untaten führt, war nach 1945 nie aus unserer Gesellschaft verschwunden. Er äußerte sich früher selten öffentlich. Das hat sich in den letzten Jahren verändert. Die zunehmenden antisemitischen und fremdenfeindlichen öffentlichen Äußerungen vergiften das gesellschaftliche und politische Klima.

Antisemitismus in Deutschland äußert sich in vielen Formen: Pöbeleien und Schlägereien auf Schulhöfen und Straßen, eine Flut von Hassbotschaften, Gewaltankündigungen und altbekannten antisemitischen Stereotypen im Internet, Bekundungen der im Bundestag vertretenen AfD, die fordert, stolz auf die Leistungen von 1933-1945 zu sein, und deren Vorsitzender öffentlich die Nazizeit als einen Vogelschiss der Geschichte bezeichnen kann... Ein solches Klima ermutigt Attentäter, Mitläufer, Weggucker. Seit 1989 gibt es etwa 169 Todesopfer rechtsextremer Gewalt. In einem derartigen Klima sind die Morde in Halle eben nicht „unvorstellbar“, der rechte Terror „schlägt nicht auf wie ein seltener Meteorit, der das Land kurzfristig erschüttert. Die Täter haben ihre Wurzeln in dieser Gesellschaft ... ihr Geflecht ist ... viel größer als es das ewige Einzeltäter-Gerede suggeriert.“ (ZEIT ONLINE v. 11.10.19)

Im vergangenen Jahr haben wir auf der Gedenkveranstaltung zur Pogromnacht 1938 bekundet: Wir vergessen nicht, was Juden und Jüdinnen – auch in Worpswede - angetan wurde. Wir gedenken Rosa Abrahams, Johanne Sanders, geb. Abraham, die 1942 in Treblinka ermordet wurden, und der vertriebenen Worpsweder Jüdinnen und Juden, die im Exil die Nazizeit überlebt haben. Wir gedenken der Ermordeten, Verfolgten, Entrechteten, ihres Eigentums Beraubten.

Wir wissen aber auch: was einmal möglich war, kann wieder geschehen. Das unfassbare Leiden, das wir Deutschen den deutschen und europäischen Juden zugefügt haben, fordert von den heute

Lebenden, immer wieder daran zu erinnern und die Verantwortung dafür zu übernehmen, dass es sich nie wiederholt. Wir alle dürfen nicht tatenlos zuschauen, wenn Juden und Jüdinnen erneut darüber nachdenken, ihre Koffer zu packen und diesem Land mit seinem immer offener zu Tage tretenden Judenhass zu entfliehen. Wir brauchen eine starke Zivilgesellschaft ebenso wie Politiker\*innen, Parlamente, eine Justiz und Polizei, die sich tagtäglich gegen Antisemitismus, Alltagsrassismus und Menschenfeindlichkeit engagieren.

Mit unserem Gedenken wollen wir zeigen: Wir lassen uns nicht durch eine Minderheit von Gewalttätern und Wirrköpfen verängstigen. Wir stehen ein für ein friedliches Zusammenleben aller Menschen in Worpswede und im ganzen Land – und in einem friedliebenden Europa.

**Wir treffen uns am 9. November um 17.45 Uhr auf dem Rosa-Abraham-Platz  
an der Hembergstraße / Udo-Peters-Weg in Worpswede.**

**Gegen 19.00Uhr gehen wir gemeinsam zur Ausstellung: „Grasnarben – no more war – Inmitten. Spuren des Nationalsozialismus in Worpswede, heute“ in der Galerie Altes Rathaus. Die Künstlerin Barbara Millies wird zu uns sprechen. Im Anschluss darin findet dort eine Lesung mit drei Texten zu diesem Gedenktag statt. Die Gedenkveranstaltung wird gegen 19.45Uhr beendet sein. Danach besteht die Möglichkeit, sich noch in Ruhe die Ausstellung anzuschauen.**

Die Gedenkveranstaltung wird getragen von:

- AG Geschichte NS-Zeit im Heimatverein Worpswede
- CDU Worpswede
- Deutsch-Israelische Gesellschaft (DIG) Bremen / Unterweser e.V.
- GRÜNER Stammtisch Worpswede
- Die Linken Worpswede
- Ev.-luth. Kirchengemeinde Hüttenbusch
- Ev.-luth. Kirchengemeinde Worpswede
- FDP Worpswede
- Flüchtlingsinitiative Worpswede
- Förderverein Maria Frieden e.V. Worpswede
- Freunde Worpswedens e.V.
- Freundeskreis Haus im Schluh
- Gemeinde Worpswede, der Bürgermeister
- Heimatverein Worpswede e.V.
- Heinrich-Vogeler-Gesellschaft Verein Barkenhoff Worpswede e.V.
- SPD Worpswede
- Stiftung Worpswede
- UWG Worpswede

## Veranstaltung am 9.11.19 zum Gedenken an die Reichspogromnacht 1938

**17.45Uhr** Treffen Worpsweder BürgerInnen auf dem Rosa-Abraham-Platz  
Kerzenverteilung

**18.00Uhr** **Begrüßung:** Jochen Semken UWG

**Rede:** Katharina Hanstein-Moldenhauer DIG Bremen / Unterweser e.V.

**„Der Antisemitismus ist der Tod, jawohl der Tod der europäischen  
Zivilisation“** (Anatole France, 1844-1924)

### Galeriechor Worpswede

unter Leitung von Cornelius Neitsch:  
„Aber du weißt den Weg“ von Dietrich Bonhoeffer

**Rede:** Pastor Kurt Liedtke Ev.-luth. Kirchengemeinde  
Worpswede

**Kaddisch:** Ian Bild AG Geschichte NS-Zeit im  
Heimatverein Worpswede

### Galerie Chor Worpswede

„Give us peace“

**18.50Uhr** Jochen Semken orientiert auf den gemeinsamen Gang zur Galerie Altes Rathaus

**19.00Uhr** **Eröffnung** des zweiten Teils der Gedenkveranstaltung in der Galerie Altes Rathaus

**Einführung:** Barbara Millies Fotografin

**19.15Uhr** **Lesung** in drei Räumen

Berit Müller Haus im Schluh

Bernd Moldenhauer DIG Bremen/Unterweser e.V.

Ian Bild AG Geschichte NS-Zeit im  
Heimatverein Worpswede

**19.50Uhr** **Abschluss** der Veranstaltung

**Bis 20.15Uhr** Betrachtung der Ausstellung in Ruhe

**Planung, Organisation und Durchführung:**  
Initiativgruppe Worpsweder BürgerInnen:

Ian Bild, Katharina Hanstein-Moldenhauer, Almut Helvogt, Pastor Kurt Liedtke, Dr. Bernd Moldenhauer,

Sabine Oberer-Cetto, Burkhard Rehage, Jochen Semken, Prof. Dr. Dieter Viefhues  
Verantw. i. S. d. P.: Katharina Hanstein-Moldenhauer, Worpsswede

Katharina Hanstein-Moldenhauer  
 Deutsch-Israelische Gesellschaft (DIG) Bremen/Unterweser e.V.  
 Worpswede, den 9. November 2019

**Rede zur Eröffnung der Gedenkveranstaltung zum 81. Jahrestag  
 des Novemberpogroms vom 9. November 1938**

**„Der Antisemitismus ist der Tod,  
 jawohl der Tod der europäischen Zivilisation“**

(Anatole France, 1844-1924)

**Wir gedenken**

- Auch ich möchte Sie ganz herzlich begrüßen und Sie bitten, mir für die nächste Viertelstunde Ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Es bewegt mich sehr, dass wir alle wieder hier stehen zum Gedenken an die Opfer der Reichspogromnacht im November 1938. Wir gedenken Jahr um Jahr der Jüdinnen und Juden, die in dieser Nacht ermordet, verfolgt, entrechtet, ihres Eigentums beraubt wurden. Das war ein entscheidender Schritt der Nazis auf dem Weg zur Vertreibung und Vernichtung der deutschen und europäischen Juden. Unsere Gedanken und unsere Trauer auf diesem Platz sind bei **Rosa Abraham, Merri Leeser, Sophie Schwabe** (Töchter von Michael Abraham), **Johanne Sanders**, geb. Abraham – alle ermordet 1942/43 in Treblinka - , bei ihren Nachkommen in den USA und bei den vertriebenen Worpsweder Jüdinnen und Juden, die im Exil die Nazizeit überlebt haben.<sup>1</sup> Wir erinnern an die zur Zeit des Pogroms in Worpswede lebenden Juden: **Walter Steinberg**, ein Herrenschneider aus Bremen, der ein Sommerhaus in Worpswede an der Stelle der heutigen Polizeiwache hatte. Walter Steinbergs Geschäft wird in der Pogromnacht zerstört, er selbst 1942 im überfüllten Viehwaggon nach Theresienstadt deportiert, wo er sich das Leben nimmt. **Betty und Käthi Meyer**, Betty hatte seit 1936 als Klavierlehrerin Berufsverbot, die Schwestern mussten 1938 auf Druck der NSDAP ihr Land zu Schleuderpreisen verkaufen. **Erich Schargorodsky**, ein seit 1936 in Worpswede lebender Schriftsteller. Wir gedenken des Ehepaars **Adolph und Martha Goldberg** sowie **Leopold Sinasohns**, die im Kreis Osterholz ermordet wurden.<sup>2</sup> Zu gedenken ist das Mindeste, was wir tun können.

<sup>1</sup> Vgl. Christa Meiners-De-Troy, Das schweigsame Dorf am Weyerberg. Worpsweder Zeitreisen 1931-1947, Fischerhude 2016, S. 15ff

<sup>2</sup> Vgl. Frank Bethy, Ungesühnte Morde, in: WK vom 1.11.19, S. 13

## Gegen die Schlusstrichmentalität in der deutschen Bevölkerung

- Eine aktuelle Umfrage des Jüdischen Weltkongresses im Sommer dieses Jahres ergab, dass von den 1300 Befragten 41% meinen, dass Juden zu viel über den Holocaust sprechen. Wir hier gehören zu denen, die keinen Schlusstrich unter die Verbrechen der Nazis und ihrer Gefolgsleute ziehen werden. Wir halten es mit Bertolt Brecht in seiner Rede für den Frieden 1952: „Lasst uns das tausendmal Gesagte immer wieder sagen, damit es nicht einmal zu wenig gesagt wurde! Lasst uns die Warnungen erneuern, und wenn sie schon wie Asche im Mund sind!“
- Weder unsere Trauer noch unsere Scham noch die Anerkennung der Schuld, die Millionen Deutsche auf sich geladen haben, können die Vergangenheit rückgängig machen. Aber wir tragen gemeinsam die Verantwortung für das „Nie wieder“.

## Wir gedenken der Mordopfer und des versuchten Attentats auf die Synagoge in Halle

- Das Gedenken an die Reichspogromnacht ist in diesem Jahr verbunden mit dem **Anschlag auf die Synagoge in Halle** am 9. Oktober, bei dem zwei Menschen ermordet wurden und ein Massaker an der versammelten jüdischen Gemeinde nur durch einen Zufall verhindert worden ist. Wir gedenken der Ermordeten und der um sie trauernden Angehörigen. Wir versuchen, uns hinein zu versetzen in die unendliche Angst, von der eine Beterin aus dem Inneren der Synagoge erzählt. Sie spricht dann vom „Wunder von Yom Kippur“, dass die über fünfzig Synagogenbesucher und -besucherinnen überlebt haben.<sup>3</sup> Und sie sagt: „Solange wir Juden als die Fremden porträtiert werden, gehören wir nicht dazu. Wir gehören aber natürlich dazu. Wir sind deutsche Juden, es war deshalb auch ein Anschlag auf Deutschland.“<sup>4</sup>

## Fehleinschätzungen nach dem versuchten Attentat und den beiden Morden

- Die Reden, die nach rechtsextremen Anschlägen gehalten werden, ähneln sich oft in ihrem Tenor: „Alarmzeichen“, „Einzeltäter“, Irre, Fassungslosigkeit, unvorstellbar, unvorhersehbar, betroffen.
- Nach Jahrzehnten von mehr oder weniger offen bekundetem Antisemitismus und rechtem Terrorismus war Halle unvorstellbar, unvorhersehbar?! Warum werden dann derart viele Synagogen, jüdische Kindergärten, jüdische Schulen unter Polizeischutz gestellt, wenn so ein Attentat unvorstellbar ist?! Die Angriffe auf Juden mit Kippa oder Davidstern mehren

<sup>3</sup> Vgl. Anastassia Pletoukhina im Gespräch mit Philipp Peymann Engel, in: Jüdische Allgemeine vom 24.10.19, S. 5

<sup>4</sup> Ebd.

sich, staatlicherseits wird schon davor gewarnt, sich öffentlich als Jude kenntlich zu machen. Der Journalist und Autor Richard Schneider weist auf das große Problem in Deutschland hin, „dass ‚Auschwitz‘ zur Messlatte für Judenhass gemacht wurde. Alles, was ‚weniger schlimm‘ als Auschwitz ist, konnte jahrzehntelang sozusagen unten durchspazieren.“<sup>5</sup> Antisemitische Motivationen bei Brandsätzen auf Synagogen, bei gelungenen oder vereitelten Attentaten, geschändeten jüdischen Friedhöfen, bei Gewalt gegen einzelne Juden wurden in Frage gestellt oder geleugnet. Die Justiz drückte das rechte Auge immer wieder zu und brauchte erst Halle, um anzufangen, es zu öffnen.

### Die These vom Einzeltäter

- Und was heißt: Einzeltäter? Hinter dem Attentäter von Halle stehen eine „Armada aus Online-Neonazis, ideellen Vorbildern und ein allgemeiner gesellschaftlicher Rechtsruck“<sup>6</sup> - dessen „parlamentarischen Ausdruck“<sup>7</sup> die AfD darstellt. Vermeintliche Einzeltäter wie der Täter von Halle und all' jene, die ihm in den social media Beifall gezollt haben oder sogar meinten, er habe zu wenige Menschen und leider gar keine Juden ermordet, halten ihr Bild von der Welt für das einzig gültige, ja sie wollen ihr Bild von der Welt selber zur Welt werden lassen. Dafür müssen sie letztendlich alles zerstören, was ihrem Bild nicht entspricht, was nicht in ihr Bild passt.<sup>8</sup> Auf jeden Fall sind es immer die Anderen, die von ihnen als fremd, als übermächtig, als Untermenschen Empfundene. Repräsentative Umfragen bei AfD-Wählern haben gezeigt, dass das „verbindende Element.. Fremdenfeindlichkeit“ ist und nicht etwa soziale oder ökonomische Benachteiligung.<sup>9</sup> Der Antisemitismus- und Rechtsextremismusforscher Samuel Salzborn betont. „Kein Rechtsextremist agiert als Einzeltäter – er entwickelt sein Weltbild im Austausch, er erfährt logistische und finanzielle Unterstützung, er schafft sich ein Netzwerk, das ihn unterstützt.“<sup>10</sup> Dieses Netzwerk und der Antisemitismus sind nicht auf die deutsche Rechtsextremistenszene beschränkt – sie dehnen sich über die ganze Welt aus. Das rechtsextreme und antisemitische Netzwerk ist global und stärkt die lokal handelnden Täter und rechtsextremen Parteien.

### Antisemitismus

<sup>5</sup> in: ZEIT ONLINE vom 16.10.112019 <https://www.zeit.de/2019/43/antisemitismus-juden-rechtsextremismus-halle-deutschland/komplettansicht>

<sup>6</sup> <https://www.tagesspiegel.de/politik/tatverdaechtiger-aus-halle-menschen-toeten-und-sich-selbst-leidun/25104378.html>

<sup>7</sup> Martin Krauss, Halle und die rolle der AfD, in: Jüdische Allgemeine vom 24.10.19, S. 2

<sup>8</sup> Vgl. Jörg Scheller, Dozent für Kunstgeschichte und Kulturtheorie an der Zürcher Hochschule für Künste: „Die Welt mit der Waffe gestalten“, in: NZZ vom 26.10.19, S. 24

<sup>9</sup> Vgl. <https://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/thueringen-wirtschaftliche-benachteiligung-erklaert-nicht-den-erfolg-der-afd-a-1293756.html>

<sup>10</sup> In: Jüdische Allgemeine vom 24.10.19, S. 2

- Antisemitismus hat nichts mit den Juden zu tun, mit ihrem Verhalten, ihren Handlungen, mit Was-auch-immer. Antisemitismus ist die Projektion von Zuschreibungen der Antisemiten auf ihre Opfer wie: reich, machtbesessen, geil, falsch, Christismörder, ..., ist Hass auf Juden als Einzelne, als Gesamtheit, auf ihre Gemeindeinstitutionen und religiösen Einrichtungen<sup>11</sup>, ist Hass auf die Existenz eines jüdischen Staates. Antisemitismus finden wir in einigen islamischen Ländern als Alltagsideologie, Antisemitismus finden wir auch bei manchen Einwanderern und Geflüchteten aus diesen Ländern und bei manchen für die Rechte der Palästinenser aktiv Eintretenden, wenn sie das Existenzrecht Israels in Frage stellen und wenn sie die israelische Politik nach anderen Maßstäben als denen für die arabischen Nachbarstaaten angelegten Maßstäben messen.
- Spätestens seit Halle müsste deutlich geworden sein, dass AfD, Pegida, die Identitäre Bewegung, die sogen. Reichsbürger, die militanten Kameradschaften und ein schnell zu aktivierender, gewalttätiger Mob wie in Chemnitz die Träger eines zunehmend gewalttätigen Rechtsextremismus sind. In diesem vergifteten Klima fühlen sich Täter bestärkt und in ihrem Tun gerechtfertigt. Das ist gemeint, wenn dem Geschwätz vom Einzeltäter, der unvorhersehbar gehandelt habe, widersprochen wird.

### **Hass und Verbreitung von Angst**

- Es heißt immer wieder, wir sollten die Ängste und Sorgen der Menschen, die sich rechten Parteien zuwenden, an Pegida-Demonstrationen teilnehmen oder Geflüchtete attackieren, ernst nehmen. Es geht primär nicht um Ängste und Sorgen, es geht um Hass auf das vermeintlich oder tatsächlich Fremde, Hass auf das Unbekannte, Hass und Abwehr gegenüber einer Welt, die tatsächlich voller Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Krieg, Hunger, Klimakatastrophen ist, die jedoch nicht von den Objekten des Hasses – den Juden, den Geflüchteten etc. - verschuldet worden sind. Und: Wann wurde je öffentlich dazu aufgefordert, auf die Ängste der Opfer bzw. potentiellen Opfer rechtsextremer Bedrohung einzugehen?
- Angst um ihre Zukunft geben jene als Grund für das Wählen einer die Macht anstrebenden Protestpartei an, deren Funktionäre und Anhänger selbst Angst verbreiten – mit direkter Gewaltausübung oder mit Einschüchterung über Tötungslisten im Netz mit ca. 2000 Namen, Lehrer-an-den-Pranger-Stellen im Internet, mit Aussagen über die Notwendigkeit der Rückführung von Migranten und Geflüchteten, wobei „wohltemperierte Grausamkeiten“ nicht ausgeschlossen werden könnten, oder Tweets wie jenen von Uwe Junge, dem AfD-Fraktionsvorsitzenden von Rheinlandpfalz, der schrieb: „Der Tag wird kommen, an dem wir alle Ignoranten, Unterstützer, Beschwichtiger, Befürworter und Aktivisten der Willkommens-

<sup>11</sup> Vgl. die „Arbeitsdefinition Antisemitismus“ der Holocaust Remembrance Alliance, Bukarest, 26.5.2016



kultur im Namen der unschuldigen Opfer zur Rechenschaft ziehen werden! Dafür lebe und arbeite ich. So wahr mir Gott helfe!“<sup>12</sup> Wie eine derartige Rechenschaft durch Rechtsextreme, wenn sie denn an die Macht gekommen sind, aussehen wird – uns das vorzustellen, dafür brauchen wir nicht allzuviel Phantasie, schließlich kennen wir ihre historischen Vorbilder.

### Keine Illusionen mehr!

- Viele jüdische und nichtjüdische Deutsche dachten nach 1933, dass Hitler und seine Partei bald abgewirtschaftet hätten – spätestens mit der Reichspogromnacht 1938 musste diese Illusion begraben werden. Zehn Jahre haben gereicht vom missglückten Hitlerputsch 1923 bis zur Machtübergabe an die Nazis 1933. Gerade mal fünf Jahre – von 1933 bis 1938 – haben gereicht, um Moral und Menschlichkeit zu untergraben. Vierzehn Tage haben gereicht, wie der Sozialpsychologe Harald Welzer in einer Untersuchung<sup>13</sup> schreibt, um aus Familienvätern Massenmörder bei den Erschießungen von Juden und Partisanen im Osten während des zweiten Weltkriegs werden zu lassen.
- Das Deutschland von 2019 ist nicht das Deutschland von 1933. Wir sollten uns nicht einschüchtern lassen, aber wir sollten uns auch nicht in der Illusion wiegen, die Zunahme von Verrohung der Sprache und des Umgangs, der rassistischen Beleidigungen und Angriffe, die Normalisierung der Sprache des Antisemitismus, körperliche Gewalt bis hin zum Mord gingen schon irgendwie wieder vorbei. Schon die Entwicklung von unserem letztjährigen Gedenken bis zum Heutigen zeugt vom Gegenteil.

### Zivilcourage zeigen für ein friedliches Zusammenleben

- *Wir* sind dafür verantwortlich, *Regierung, Justiz, Polizei, alle gesellschaftlichen Organisationen* sind dafür verantwortlich, dass der Rechtsstaat nicht auf dem rechten Auge weiterhin blind agiert, dass die Demokratie nicht weiter beschädigt wird, dass die Sicherheit friedliebender Minderheiten, Bürgern und Bürgerinnen dieses Landes, gewährleistet ist. Die Verbrechen der Reichspogromnacht waren auch möglich, weil sich schon vorher nur Wenige der Entrechtung und Verfolgung der Juden entgegen gestellt hatten. Unsere Verantwortung zeigt sich z.B. darin, dass wir in allen Situationen, in denen Menschen diskriminiert, bedroht, verletzt werden, **Zivilcourage** zeigen. Und wenn wir nicht selbst handeln können, Hilfe herbei zu rufen. Zivilcourage zu zeigen auch in jedem Gespräch, in dem Menschen aufgrund ihrer Herkunft, religiösen Zugehörigkeit, ihrer sexuellen Orientierung etc. negativ beurteilt werden, Zivilcourage auch beim Widerspruch zu Kommentaren im Netz, als LehrerIn auf dem Schulhof und in der Klasse einzugreifen, jedes „Du Jude“ zum Anlass für

<sup>12</sup> [https://twitter.com/uwe\\_junge\\_mdj/status/946869602553925634?lang=de](https://twitter.com/uwe_junge_mdj/status/946869602553925634?lang=de)

<sup>13</sup> Harald Welzer, Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden Frankfurt am Main 2006

ein Gespräch zu nehmen, als GastgeberIn bei einer Party, im Verwandten- und Freundeskreis, als Busfahrer, als Eltern, als Geschäftsfrau, als Gastwirt, als Hochschulprofessorin, als Arbeiter – immer dann einzugreifen, wenn die vermeintlich unantastbare Würde eines Menschen angetastet wird.

- Schließen möchte ich mit einem Satz von Theodor W. Adorno aus seinem Text „Erziehung nach Auschwitz“, geschrieben 1966, den ich uns allen mit auf den Weg geben möchte. Er sagt: „Die einzig wahrhafte Kraft gegen das Prinzip von Auschwitz wäre Autonomie,...: die Kraft zur Reflexion, zur Selbstbestimmung, zum Nicht-Mitmachen.“<sup>14</sup>

Ich danke Ihnen für Ihr Interesse, Ihre Geduld und Ihre Aufmerksamkeit. Ich danke Ihnen für Ihr Hiersein.

**Pastor Kurt Liedtke, Ev.-luth. Kirchengemeinde Worpswede**  
**Rede zum 9. November 2019 auf dem Rosa-Abraham Platz in Worpswede**

**1**

Vielen Dank!

Vielen Dank, dass ich heute, am 9. November, hier, auf dem Rosa-Abraham-Platz, heute, reden darf.

Das meine ich ernst.

Auch wenn ich schon im vergangenen Jahr hier stehen durfte, ist es aus meiner Sicht nicht selbstverständlich, dass der Vertreter einer christlichen Kirche zum Gedenken an die Pogrome gegen Juden und an den darauf folgenden Massenmord sprechen darf.

Denn wir blicken auf eine schlimme Geschichte zurück. Eine Geschichte in der sehr einseitig die Christen Täter, ja: Mörder waren und Juden die Opfer.

Es begann im 1. Jahrhundert, als die christlichen Schriften entstanden, mit einer rein innerjüdischen Auseinandersetzung.

Dem folgten später das theologische Urteil über die „blinde Synagoge“ und Luthers schrecklichen Schriften gegen die Juden.

Von der Theologie über den Antisemitismus bis zur Verfolgung der Juden durch Christen war es dann im Laufe der Jahrhunderte immer wieder nur ein kleiner Schritt.

Wir haben es als Christen lange, allzulange vergessen:

Jesus war Jude.

Paulus war Jude.

Ihre Heilige Schrift war die hebräische Bibel.

<sup>14</sup> Theodor W. Adorno: Erziehung nach Auschwitz, (in: GS 10.2, Ffm 1997, S. 674-690)

Das ist uns als Kirchen langsam, all zu langsam, und für die Millionen im Laufe der Jahrhunderte ermordeter Jüdinnen und Juden viel zu spät, bewusst geworden.

Ja, es gab auch andere Stimmen.

So formulierte der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer 1938: „Nur wer für die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen.“

Aber er wurde nicht gehört. Zwar waren die Kirchen im Nationalsozialismus nicht aktiv an der Judenverfolgung beteiligt.

Aber sie haben nicht hingesehen, sie haben nicht hingehört und sie haben geschwiegen, als –

auch durch Mitglieder der christlichen Gemeinden –

nicht nur am 9. November 1938 Synagogen zerstört, sondern in den Jahren darauf 6 Millionen Juden ermordet wurden.

Nach dem Krieg war dann das Erschrecken groß und die Kirchen haben sich – schon im Oktober 1945 und gegen großen Widerstand innerhalb von Kirche und Gesellschaft – der Schuld gestellt und in den folgenden Jahrzehnten den Dialog mit Juden gesucht.

Aber erst 2013 wurde die tiefe Verbindung von Christen und Juden in die Verfassung der Ev-luth. Landeskirche Hannovers aufgenommen. In der gerade geänderten und ab dem 1. Januar 2020 gültigen Verfassung heißt es nun im Artikel 1: Auftrag der Kirche, Absatz (3) Verkündigung:

## 2

*Zeugnis und Dienst erfolgen in Gemeinschaft mit anderen christlichen Kirchen **und im Zeichen der Treue Gottes zum jüdischen Volk.***

Und in Artikel 4: Beziehungen zu anderen Kirchen und Religionen, Absatz (5):

*Die Landeskirche ist durch Gottes Wort und Verheißung mit dem jüdischen Volk verbunden. Sie achtet seine bleibende Erwählung und seinen Dienst als Volk und Zeuge Gottes. Im **Wissen um die Schuld** der Kirche gegenüber Jüdinnen, Juden und Judentum sucht die Landeskirche nach Versöhnung. Sie fördert die Begegnung mit Jüdinnen, Juden und Judentum und **tritt jeder Form von Judenfeindlichkeit entgegen.***

Sicher hat das noch nicht alle Mitglieder der Kirche erreicht, doch als Kirche wissen wir um unsere Schuld gegenüber den Juden.

Wir gedenken der Opfer, die durch Taten auch von Christen verfolgt und ermordet wurden. Und eben aus diesem Wissen und dem Gedenken treten wir als Kirche ein gegen jede Form der Judenfeindlichkeit – wie auch gegen jede andere Form von Rassismus.

So gesehen ist es für mich ganz selbstverständlich, dass ich hier heute stehe und rede.

Jetzt haben wir es als Kirchen endlich wieder entdeckt und benennen es öffentlich, dass unser Schicksal untrennbar mit dem Schicksal der Juden verbunden ist.

Und genau in dem Moment ist der Antisemitismus wieder offen da.

Bekommt der Rassismus breiten Raum in unserer Gesellschaft

Der – Gott sei Dank missglückte – Anschlag auf die Synagoge in Halle an Jom Kippur ist kein Alarmsignal – Halle ist eine Tat, die durch viel andere Taten schon lange angekündigt war. Angekündigt durch Worte voller Hass, tätliche Angriffe bis hin zu Morden.

Antisemitismus und Rassismus waren nie wirklich aus unserer Gesellschaft verschwunden.

Nur werden sie nun offener geäußert und gezeigt.

Und es wird klar erkennbar: Antisemitismus und Rassismus sind keine Meinungen.

Antisemitismus und Rassismus sind eine Praxis.

Und diese Praxis ist Gewalt.

Es sind nicht nur kleine Zirkel, die Verschwörungstheorien anhängen und von einem völkisch reinen Deutschland träumen.

Es sind auch nicht nur ein paar besoffene Neonazis, die ihren Antisemitismus, ihren Rassismus austoben.

Es sind nicht nur Einzelgänger die an ihrem heimischen Computer sitzen und Hassmails und Morddrohungen verschicken.

Und es sind nicht nur verirrte Einzeltäter, die Waffen nehmen und losgehen, um Politiker oder Juden zu ermorden.

Auch rechtsradikale Politiker der AfD drohen in ihrem politischen Programm offen allen Gewalt an, die nicht in ihr völkisches Weltbild passen und nicht ihre Meinung teilen.

Und diese rechtsradikalen Politiker werden von bis zu einem Viertel unserer Mitbürgerinnen und Mitbürger gewählt.

Leider gibt es auch Theologen, die trotz klarer biblischer Grundlage völkische Einstellungen vertreten.

### 3

Und leider gib es auch Politiker, die sich selber als christlich und demokratisch bezeichnen, die gerne mit diesen Rechtsradikalen eine Koalition eingehen würden.

Sie alle wissen, was sie tun.

Wenn wir heute am 9. November 2019 hier auf dem Rosa-Abraham-Platz in Worpswede stehen, geht es also nicht nur um die Erinnerung an die im Nationalsozialismus ermordeten Juden.

Dabei wäre das allein schon Grund genug, sich hier zu treffen.

Es geht auch um unsere Gegenwart. Es geht auch um die Zukunft.

Das wisst Ihr, deshalb sind wir so viele.

Mit dem Blick auf die Opfer von damals können wir sehen, wohin Antisemitismus und Rassismus führen, wenn sie Gelegenheit bekommen, Denken und Handeln einer Gesellschaft, eines Staates zu bestimmen.

Einen anderen evangelischen Theologen möchte ich hier noch zitieren.

Martin Niemöller, im 1. Weltkrieg U-Boot Kommandant, durchaus bis in die Wurzeln nationalkonservativ, war später KZ-Häftling und nach dem Krieg Gegner der Wiederbewaffnung der Bundesrepublik. Später blickt er auf die Jahre nach 1933 zurück.

Dabei wird von ihm das Folgende überliefert:

*Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen;  
ich war ja kein Kommunist.*

*Als sie die Juden holten, habe ich geschwiegen;  
ich war ja kein Jude.*

*Als sie die Sozialdemokraten holten, habe ich geschwiegen;  
ich war ja kein Sozialdemokrat.*

*Als sie die Gewerkschafter holten, habe ich geschwiegen,  
ich war ja kein Gewerkschafter.*

*Als sie mich holten,  
gab es keinen mehr, der protestieren konnte.*

Anders als 1933, anders als 1938 haben nicht nur einzelne Pastoren, sondern hat die Kirche eine klare Haltung:

Wir wissen um unsere Schuld in der Vergangenheit.

Und treten daher heute jeder Form von Judenfeindlichkeit und Rassismus entgegen.

Vielen Dank für Eure Aufmerksamkeit.

## **Ian Bild, AG Geschichte NS-Zeit im Heimatverein Worpsswede**

### **Einführung – Kaddisch – Hugo Gryn Text**

Das Kaddisch ist eines der wichtigsten Gebete im Judentum. ... seine Sprache ist in Aramäisch, die Sprache, die in biblischen Zeiten von Juden gesprochen wurde. Es ist im Wesentlichen eine Lobpreisung Gottes und wir sagen es stellvertretend für unsere Verstorbenen, um uns an sie zu erinnern. Eine deutsche Übersetzung habe ich für Sie mitgebracht.

Rosa Abraham wohnte hier in diesem Haus. Sie wurde deportiert und in Treblinka ermordet. Ihre Tochter Henny konnte rechtzeitig nach Amerika auswandern. Sie hat es geschafft, ihr ganz persönliches Gebetsbuch mitzunehmen. Es ist jetzt im Besitz ihrer Enkeltochter Irene Goldsmith. Irene hat mir eine Kopie vom Kaddisch aus dem Buch geschickt. Daraus möchte ich jetzt vorlesen.

### **Das Kaddisch – auf Deutsch**

Erhoben und geheiligt werde sein großer Name auf der Welt, die nach seinem Willen von Ihm erschaffen wurde - sein Reich soll in eurem Leben in den eurigen Tagen und im Leben des ganzen Hauses Israel schnell und in nächster Zeit erstehen. Und wir sprechen : Amein! Sein großer Name sei gepriesen in Ewigkeit und Ewigkeit der Ewigkeiten. Gepriesen sei und gerühmt, verherrlicht, erhoben, erhöht, gefeiert, hochehoben und gepriesen sei der Name des Heiligen, gelobt sei er, hoch über jedem Lob und Gesang, Verherrlichung und Trostverheißung, die je in der Welt gesprochen wurde, sprecht Amein! Fülle des Friedens und Leben möge vom Himmel herab uns und ganz Israel zuteil werden, sprecht Amein. Der Frieden stiftet in seinen Himmelshöhen, stifte Frieden unter uns und ganz Israel, sprecht Amein.

Irene Goldsmith hat mich gebeten auch einen **Text von Hugo Gryn** vorzulesen.

Hugo Gryns Familie aus der damaligen Tschechoslawakei wurde 1944 nach Auschwitz deportiert . Hugo Gryn und seine Mutter überlebten, aber sein zehnjähriger Bruder Gabriel wurde bei seiner Ankunft in Auschwitz vergast, Sein Vater starb einige Tage nach der Befreiung. Hugo Gryn wurde später ein berühmter Rabbiner in Großbritannien.

Schauplatz dieses Textes ist Chanukka, das jüdische Lichterfest, in Auschwitz.

„ Es war der kalte Winter 1944, und obwohl wir keinen Kalender hatten, brachte mich mein Vater, der dort mein Mithäftling war, und einige unserer Freunde, in eine Ecke in unserer Baracke. Er verkündete, dass es der Vorabend von Chanukka war, brachte eine Tonschale mit seltsamer Form hervor und begann, einen Docht anzuzünden, der in seine kostbare, aber jetzt geschmolzene Margarine-Ration getaucht war. Bevor er den ersten Segen vortragen konnte, protestierte ich gegen die Verschwendung von Lebensmitteln. Er sah mich an - dann die Lampe - und sagte schließlich: "Du und ich haben gesehen, dass es möglich ist, bis zu drei Wochen ohne Essen zu leben. Wir haben einmal fast drei Tage ohne Wasser gelebt, aber man kann nicht drei Minuten lang ohne Hoffnung leben.“

# **Gedenkveranstaltung am 9.11.2019**

## **Zweiter Teil: Galerie Altes Rathaus**

**19.00Uhr**                    **Begrüßung und Moderation:    Ratsmitglied Jochen Semken**

**19.10Uhr**                    **Barbara Millies, Fotografin, führt in die Ausstellung ein:**  
**„Grasnarben – no more war. biz - Inmitten.**

**19.20Uhr**                    **Lesung**

- **Berit Müller, Haus im Schluh, liest Auszüge aus:**

**Christa Meiners-De Troy, Das schweigsame Dorf am  
Weyerberg. Worpsweder Zeitreisen 1931-1947, Fischerhude  
2016**

- **Bernd Moldenhauer, DIG Bremen/Unterweser e.V., liest Auszüge aus:**

**Aharon Appelfeld, Geschichte eines Lebens, Reinbek 2006**

- **Ian Bild, AG Geschichte NS-Zeit im Heimatverein Worpswede, liest Auszüge  
aus:**

**Jakob Hirsch, Deutsches Tagebuch, Mainz 1990**

**19.50Uhr**                    **Abschluss der Gedenkveranstaltung**

**20.15Uhr**                    **Beendigung des Galeriebesuchs**

## **Lesung auf der Gedenkveranstaltung am 9.11.2019 in der Galerie Altes Rathaus, Worpswede**

**Berit Müller** vom Haus im Schluh liest **Auszüge aus: Christa Meiners-De-Troy, Das schweigsame Dorf am Weyerberg. Worpsweder Zeitreisen 1931-1947, Fischerhude 2016.**

*In den einzelnen Abschnitten beschreibt die Autorin, die ihre Kindheit und Jugend in Worpswede verbrachte und 1947 in die USA auswanderte, ihre Erlebnisse als Jugendliche in der Nazizeit, die Stimmungen im Dorf und die Situation während des Krieges und kurz danach.*

### **Jahre der Angst**

Die Hitlerjahre waren ohne Frage eine Zeit der Angst. Wo man sich auch befand, auf der Straße, in einem Laden, in der Schule oder auf dem Schulhof, man fühlte sich unsicher, denn man wusste nie genau, ob man etwas „falsch“ gemacht hatte oder von wem man beobachtet wurde. Vor allem erinnere ich mich an meine ewige Furcht, dass unsere Mutter von uns genommen werden könnte, falls eine von uns Schwestern aus Versehen außerhalb unseres Hauses eine nazifeindliche Bemerkung machte. Mit dem Beginn des Krieges steigerte sich unsere Unsicherheit und Angst, besonders nachdem die Luftangriffe begonnen hatten und wir viele Stunden in unserem Keller verbringen mussten. Dennoch kann man von unseren Ängsten nicht im Zusammenhang mit dem Holocaust sprechen, denn meine Familie und ich wurden nicht verfolgt, nicht gefoltert, nicht ermordet! Unser Zuhause wurde nicht beschlagnahmt; meine Schwestern und ich durften zur Schule gehen; wir hatten wenig, aber doch regelmäßiges Essen; im Winter haben wir nie richtig gefroren. Es war uns vergönnt, dass wir nicht mit Deportation und Vernichtung rechnen mussten. Dieses Erkenntnis, dass wir als Nicht-Juden davor geschützt waren, liegt schwer auf dem Herzen. Der Überlebende ist erleichtert, wenn er weiß, dass er dem Tod entronnen ist, aber das Wissen, dass statt seiner ein anderer Mensch zum Sterben ausgewählt wurde, ist ein innerliches Dilemma, dem man sich nicht entziehen kann. (S. 25)

### **Antisemitismus - auch in Worpswede**

Fred Goldschmidts Kindheitserinnerungen geben einen Einblick in das Leben seiner Familie, die, soviel ich weiß, die einzige jüdische Familie in Worpswede war, die hier seit Generationen wohnte. In der Hembergstraße hatte noch Familie Sternberg ihr Haus, Geschäftsleute aus Bremen, die wie vom Erdboden verschwanden. Fred Goldschmidts Erinnerungen dokumentieren Ablehnung und Isolation seiner Familie, die schon in den späten 1920er Jahren begannen. Der Schlachterladen seines Urgroßvaters wurde geschlossen und unten in dem großem Haus wurde ein Textil- enladen eingerichtet, der ab 1920 von seinem Vater Julius Goldschmidt geführt wurde. In seinen Interviews spricht Fred von dem erfolgreichen Geschäft und davon, dass seine Familie eine der ersten war, die sich ein neues Auto kaufte: „Ein nagelneuer Citroën stand immer vor dem Haus“



(Wümme Zeitung; 31. 12, 1987). Das Geschäft musste jedoch wieder geschlossen werden. Fred Goldschmidt führte dies auf den zunehmenden Antisemitismus zurück. Inzwischen hatten Freds Eltern sich scheiden lassen. Sein Vater emigrierte nach Südafrika. Seine Mutter zog 1934 zu Verwandten nach New York City. Fred folgte ihr im Januar 1935.

In seinen Berichten in der Wümme-Zeitung erzählt Fred von den ersten schmerzhaften Veränderungen, die er schon vor 1930 miterlebte. Vor allem erinnert er sich an die Rufe „Jude, Jude, Jude“ seiner Schulkameraden und seine Erkenntnis, dass seine alten Freunde ihm nun feindlich gegenüber standen. Er hat den frühen Verlust seiner Kindheit nie vergessen. ...

Im Rückblick auf diesen Besuch bei Fred Goldschmidt und weiteren Recherchen sehe ich zwei grundverschiedene Beispiele von jugendlichen Erinnerungen an Worpswede. Freds Erinnerungen sind überschattet von einer verlorenen Kindheit, von Quälereien seitens seiner Schulkameraden, vom Verlust seiner Großmutter - nachdem die Familie entschied, dass er seiner Mutter in die Staaten folgen müsse, um der Verfolgung zu entgehen ~ und von der schwierigen Aufgabe, eine neue Identität in einem fremden Land zu finden. Ich dagegen hatte trotz Angst und Unsicherheit während der Nazijahre eine schöne und geborgene Kindheit, war umgeben von Menschen, die mir Liebe und Interesse entgegenbrachten. Ich erlebte weder das plötzliche Verschwinden von Verwandten noch Emigration und Exil. Der Kontrast unserer Erinnerungen ist ein Symbol der Verzerrung und der amoralischen Haltung, die sich in Deutschland verbreitete. Eine Haltung, die Worpsweder dazu verführte, Frau Abraham den Rücken zu kehren und dem Dritten Reich auszuliefern. Warum? Waren sie alle antisemitisch? Waren sie alle Nazis? Waren sie alle egoistisch und wollten sich nicht um die alleinstehende Frau kümmern? War die Angst so groß und begründet, dass jeder in erster Linie sein eigenes Leben und das Leben seiner Familie retten wollte? (S. 30ff)

### **Schweigen im Angesicht von Unrecht ist Zustimmung**

Ich habe für mich eine Lehre aus den Beobachtungen gezogen. Es ist die Lehre, dass Angst vor unpopulären politischen Standpunkten einen Menschen lähmen, ihn zum passiven Zuschauen zwingen und ihn letzten Endes zur Kollaboration veranlassen kann. Es ist eine Lehre, die ich unbewusst im November 1939 zuerst annahm und die mein Leben sehr geprägt hat. Sie lässt mich heute formulieren: Schweigen im Angesicht von Unrecht ist Zustimmung. (S. 35)

### **Krieg**

Der Krieg begann am 1. September 1939 mit Deutschlands Einmarsch in Polen. Von einem Moment auf den anderen hörte man im Radio nichts anderes als Berichte, die von den Siegen der deutschen Luftwaffe und der Vernichtung hunderter polnischer Flugzeuge und Panzer sprachen. Mechanisch brachte unser kleines Radio, welches auf dem niedrigen Bord in einem eingebauten Schrank im Wohnzimmer stand, die täglichen Nachrichten über die Zerstörung von Kriegsmateri-

al, von Bombenangriffen auf Polens Städte und Waffenniederlegung polnischer Truppen. Das Wort „Blitzkrieg“ gehörte bald zu unserem Wortschatz, Krieg wurde zur Naturgewalt....

Abgesehen von den strengen Anordnungen wegen der Verdunklung der Fenster, unterstrichen mit Drohungen von Gefängnisstrafen, erinnere ich mich nicht an auffallende Veränderungen während der ersten Kriegswochen. Dennoch schlich sich ein Gefühl der Unsicherheit und inneren Unruhe bei uns ein und man lebte mit einer Vorahnung, dass etwas Furchtbares auf uns zukam; etwas, das wir nicht verhindern konnten. Meine Schwestern und ich, auch unsere besten Freunde, waren seit Langem daran gewöhnt, Politik nur unter uns zu besprechen, aber mit Kriegsbeginn wurden wir noch vorsichtiger. Im Dorf wurde bekannt, dass sogenannte Blockleiter eingesetzt wurden, Spitzel, ausgesucht von der örtlichen NSDAP, die die Aufgabe hatten, Gespräche zu belauschen, um die Partei über eventuelle kritische Äußerungen zu informieren. (S. 39ff)

### **„Feindeshilfe“ aus Menschlichkeit**

Zum Thema Autorität erinnere ich mich an einen kleinen Vorfall, der im Frühling 1942 stattfand, ungefähr ein Jahr nach der Invasion in Russland. Seit einigen Wochen war eine Gruppe russischer Kriegsgefangener in Worpswede einquartiert - sie wohnten in einer kleinen alten Fabrik am Rande des Dorfes. Die Gefangenen arbeiteten beim Straßenbau und mussten täglich Loren mit Sand aus einer Sandkuhle auf kleinspurigen Schienen zur Dorfmitte schieben. Die Sandkuhle lag in der Nähe der Privatschule und die Schienen verliefen unmittelbar hinter ihr. Obwohl unsere Lehrkräfte uns verboten hatten, mit den Kriegsgefangenen zu sprechen - das könnte als „Feindeshilfe“ interpretiert werden - dauerte es nicht lange, bis wir den Männern während unserer Pausen schüchtern zuwinkten. Wir waren vorsichtig, dass uns die Lehrer nicht beobachteten und warteten darauf, bis sie uns während des Auf- und Abgehens auf dem Schulhof den Rücken kehrten. Vom vorsichtigen Winken und Anlächeln steigerte sich unser Kontakt zu den Gefangenen. Nachdem uns klar geworden war, dass sie hungriger als wir waren, lief ab und zu einer von uns schnell den kleinen Hang zu den Schienen hinunter und gab ihnen die Hälfte von unseren Broten oder einen Apfel. In den folgenden Wochen winkten die Männer vorsichtig zurück, denn auch sie wurden beobachtet. Langsam lernten wir auch ein paar russische Ausdrücke: „Dobre dien!“ - „Guten Tag!“ und „Spasiba“ - „Danke schön“. Wir waren glücklich über den menschlichen Kontakt und fühlten uns mutig! Ob unsere Lehrer uns je bei diesen Aktivitäten gesehen hatten? Auf jeden Fall sagten sie nie etwas darüber. (S. 60)

### **„Todesmärsche“ durch Worpswede**

Als ich während dieses ungemütlichen Frühlings eines Tages sehnsuchtsvoll nach draußen schaute, entdeckte ich eines Nachmittags eine lange, vollkommen stille Kolonne von Männern, die langsam an unserem Haus vorbeimarschierte - nein, es war kein Marschieren, es war ein Dahinschleppen. Die Kleidung der Männer bestand aus Fetzen von Uniformen und ich dachte sofort, dass es Kriegsgefangene sein müssten. Sie bewegten sich in Richtung der Sandkuhle, die bereits

damals Worpstedes Sportplatz geworden war. Deutsche Soldaten, die man kaum von den Gefangenen unterscheiden konnte, begleiteten die Kolonne. Ich erinnere mich, dass ein paar Gefangene einen von ihnen tragen mussten - vielleicht war er verletzt oder krank. Die Männer bildeten ein elendes Bild - als ob sie auf einem Todesmarsch wären. Die Marschierenden bestätigten, was von der Hitlerregierung nicht zugegeben wurde, nämlich dass der Rückzug begonnen hatte. Eine Menschenkolonne von Soldaten und Gefangenen nach der anderen, bewegte sich langsam von Ort zu Ort, um irgendwo Schutz und Ruhe zu finden. Wir gingen nicht nach unten, um die Männer zu begrüßen, aus Schamgefühl und aus Angst. Wir konnten ihnen auch nichts zu essen geben, denn wir hatten ja auch so gut wie nichts. Der Marsch der Gefangenen beeindruckte die meisten Einwohner und wurde Anlass, das große Schweigen zu brechen. (S. 66f)

### **Nach der Befreiung Worpstedes am 1. Mai 1945**

#### **Nachrichten von den Greueln**

Es dauerte aber nicht lange, bis wir wussten, dass die Konsequenzen des Krieges noch lange nicht vorüber waren. Wir wurden zum ersten Mal mit der Realität der Naziverbrechen konfrontiert. Was in den Konzentrationslagern geschehen war, wurde an die Öffentlichkeit gebracht. Die Entdeckungen machten uns elend, wir waren entsetzt, wir schämten uns. Obwohl man in Fragmenten von den Zuständen in den Lagern gehört hatte, war man nicht auf die Dimension von Brutalität und Mord vorbereitet. Die Freude und die Schönheit des 1. Mai 1945 verschwanden mit den Nachrichten der deutschen Greueln. Wie könnte man je dafür büßen? (S. 72)

### **Bernd Moldenhauer liest Auszüge aus: Aharon Appelfeld, Geschichte eines Lebens, Reinbek 2006**

*Aharon Appelfeld, geboren 1932 in der Nähe von Czernowitz, war einer der bekanntesten Schriftsteller Israels, er führte das Leben europäischer Juden vor dem Krieg, am Rande der Katastrophe und in der Shoah in die israelische Literatur ein.*

*Appelfelds Mutter und Großmutter wurden ermordet, als er acht Jahre alt war. Aus dem Ghetto von Czernowitz verschleppte man Vater und Sohn in ein Lager nach Transnistrien und trennte die beiden (20 Jahre später trafen sie sich in Israel wieder). Dem Jungen gelang die Flucht, er versteckte sich lange in den Wäldern, arbeitete zwischendurch, seine jüdische Herkunft verbergend, auf Bauernhöfen. Er kam einige Zeit bei einer Prostituierten unter, schloss sich als Küchenjunge der Roten Armee an. Nach dem Krieg schlug er sich zur jugoslawischen und italienischen Küste durch und kam von dort mit einem Flüchtlingsschiff nach Palästina. Anfang 2018 ist Appelfeld gestorben.*

Sechs ganze Jahre dauerte der Zweite Weltkrieg. Manchmal erscheint er mir wie eine einzige lange Nacht. Als ich aus ihr erwachte, war ich ein anderer Mensch. Mitunter ist es, als hätte nicht

ich diesen Krieg erlebt, sondern jemand anders, jemand, der mir sehr nahe steht, und der wird mir einmal erzählen, was und wie etwas genau passiert ist, denn ich erinnere mich nicht daran.

Ich sage:«Ich erinnere mich nicht», und das ist wahr. Aus diesen Jahren haben sich mir vor allem körperliche Empfindungen eingeprägt. Der Hunger zum Beispiel. Bis heute wache ich nachts hungrig auf. Hunger- und Durstträume kehren Woche für Woche wieder, und ich esse, wie nur Leute essen, die einmal gehungert haben - mit einem sonderbaren Appetit.

Im Laufe des Krieges war ich an Hunderten von Orten, auf Bahnhöfen, in abgelegenen Dörfern, an Flüssen. Alle diese Orte hatten Namen. An keinen einzigen erinnere ich mich. Manchmal kommen mir die Kriegsjahre wie eine weite Weide vor, die in den Himmel übergeht, manchmal wie ein dunkler Wald, der endlos ins Dunkel führt, oder wie ein langer Zug mit Rucksäcken bepackter Menschen, von denen dauernd welche hinfallen und von anderen zertrampelt werden.

Alles, was damals passierte, hat sich den Zellen meines Körpers eingeprägt. Nicht meinem Gedächtnis. Die Zellen des Körpers erinnern sich anscheinend besser als das Gedächtnis, das doch dafür bestimmt ist. Noch Jahre nach dem Krieg ging ich nicht in der Mitte eines Gehsteigs oder Wegs, sondern immer dicht an der Mauer, immer im Schatten, immer eilig, wie einer, der flieht. Eigentlich kommen mir nicht leicht die Tränen, aber schon belanglose Abschiede bringen mich zum Weinen.

Ich habe gesagt „Ich erinnere mich nicht“, und doch sind da Tausende von Einzelheiten. Manchmal reicht der Geruch eines Essens, Feuchtigkeit in den Schuhen oder ein plötzliches Geräusch, um mich mitten in den Krieg zurückzusetzen, und dann ist es, als sei der Krieg nicht zu Ende, als gehe er ohne mein Wissen weiter, und manchmal, wenn ich erwache, weiß ich: er hat nie aufgehört. ....

Der Krieg sitzt mir in allen Gliedern. Mal ist es die Art, wie ich sitze oder stehe, wie jemand anders sitzt oder steht, die vor meinen Augen das Bild einer Bahnstation voller Menschen mit Bündeln erstehen lässt, Streit, Kinder, die geschlagen werden, immer wieder flehentlich bittende Hände: Wasser, Wasser. Und plötzlich erheben sich Hunderte von Leibern und stürzen gleichzeitig auf eine Tonne Wasser zu, die auf den Bahnsteig gerollt wird, und ein großer Fuß tritt mich in die Taille und drückt mir den Atem ab. Kaum zu glauben, aber diesen Fußabdruck trage ich noch in mir, der Schmerz ist ganz frisch, und es gibt Momente, da meine ich, dass ich mich deshalb nicht bewegen kann.

Bisweilen vergeht ein ganzer Monat, und keines dieser Bilder sucht mich heim. Natürlich ist das nur eine Pause. Ein Gegenstand am Straßenrand kann genügen, um unzählige Füße aus den Tiefen heraufzuholen, einen langen Zug marschierender Menschen, und wer zusammenbricht, dem hilft keiner auf.

1944 kamen die Russen und eroberten die Ukraine zurück. Ich war damals zwölf. Eine Frau, eine Überlebende, bemerkte mich, sah, wie verloren ich war, beugte sich zu mir herunter und fragte: „Was ist dir denn passiert, Kind?“ - „Nichts“, antwortete ich. Meine Antwort erstaunte sie wohl, und sie fragte nicht weiter. Diese Frage wurde mir in verschiedener Form auf den langen Wegen bis nach Jugoslawien immer wieder gestellt. Auch in Israel.

Wer in den Kriegsjahren schon erwachsen war, erinnert sich an Orte und Menschen, erzählt von ihnen und wird dies sicher bis an sein Lebensende weiter tun. Den Kindern aber prägten sich keine Namen ein, sondern etwas völlig anderes. Bei ihnen ist die Erinnerung ein Reservoir, das nie leer wird. Sie erneuert sich, wird mit den Jahren immer klarer - kein chronologisches, sondern ein stetig sprudelndes Erinnern, das sich, wenn man das sagen kann, verändert.

Schon mehr als zwanzig Bücher habe ich über diese Jahre geschrieben. Es gibt Momente, da glaube ich, ich hätte noch gar nicht angefangen. Als versteckte sich die ganze Erinnerung mit allen Details noch in mir, und wenn sie dann hervorkommt, wird sie stark und gewaltig sprudeln. An der folgenden Passage über die Todesmärsche arbeite ich bereits seit Jahren - ohne Erfolg: Schon viele Tage waten wir durch tiefen Schlamm; ein langer Zug, bewacht von rumänischen Soldaten und ukrainischen Schlägern, die prügeln und herumschießen. Vater hält mich fest an der Hand. Meine kurzen Beine erreichen wieder nicht den Boden unter dem Schlamm; die nasse Kälte schneidet mir in die Schenkel, in die Hüften. Alles um mich herum ist dunkel, ich spüre nichts, nur Vaters Hand, und tatsächlich noch nicht einmal die, denn meine Hand fühlt nichts mehr. Mir ist klar, bloß eine kleine Bewegung, und ich sinke ein, und dann wird mich auch Vater nicht mehr herausziehen können. So sind schon viele Kinder versunken. Nachts, wenn der Zug steht, zieht Vater mich aus dem Schlamm, reibt meine Füße an seinem Mantel - die Schuhe habe ich längst verloren – und steckt sie in sein Mantelfutter. Das bisschen Wärme tut weh, ich ziehe die Füße schnell wieder heraus. Diese schnelle Bewegung macht Vater wütend, und ich weiß nicht, warum. Vater ist mir bitterböse. Ich habe Angst vor seiner Wut, weigere mich aber, meine Füße wieder in seinen Mantel zu stecken. Vater ist mir nie böse gewesen. Mutter gab mir manchmal eine Ohrfeige, aber Vater nie. Wenn Vater mir böse ist, bedeutet es, dass ich bald sterbe, sage ich mir und klammere mich weinend an seine Hand. Vater ist mir wieder gut und sagt, man dürfe nicht verwöhnt sein. Mutter gebrauchte oft das Wort „verwöhnen“, doch nun klingt es merkwürdig. Als ob Vater oder ich uns irren. Ich lasse seine Hand nicht los und schlafe ein. Aber nicht lange. Der Himmel ist noch dunkel, da wecken die Soldaten den Zug mit Peitschenhieben und Schüssen. Vater hält meine Hand und zieht mich mit. Der Schlamm ist tief, ich reiche nicht bis auf den Grund. Ich schlafe noch halb, die Angst ist verschwommen. „Das tut weh“, rufe ich. Vater hat mich gehört und schreit sofort: „Mach`s mir nicht so schwer!“ Diese Worte habe ich hier oft gehört. Danach kommt das furchtbare Hinfallen, kommen die vergeblichen Versuche, das sinkende Kind nochmal

herauszuziehen. Nicht nur Kinder versinken im Schlamm, auch große Leute gehen auf die Knie und ertrinken. Der Frühling lässt den Schnee schmelzen, von Tag zu Tag wird der Schlamm tiefer. Vater macht den Mantel auf und wirft einen Teil der Kleider in den Schlamm. Jetzt hält seine Hand mich noch fester. Nachts reibt er meine Hände und Füße und steckt sie in sein Mantelfutter, und für einen Augenblick meine ich, dass nicht nur Vater bei mir ist, sondern auch Mutter, die ich so geliebt habe.

### **Ian Bild liest Auszüge aus dem Deutschen Tagebuch von Karl Jakob Hirsch, Mainz 1990**

*Karl Jakob Hirsch stammte aus einer orthodoxen jüdischen Familie in Hannover. Er war Schriftsteller und Graphiker. Er lebte zwischen 1912 und 1918 teils in Worpswede und war mit Auguste, genannt Gulo, Lotz, der Worpsweder Ärztin, bis zu Ihrer Scheidung im Jahre 1929 verheiratet. 1934 musste Hirsch Deutschland verlassen und ist über Umwege nach Amerika ausgewandert. Dort hieß er Joe Gassner. In seinen Tagebüchern beschrieb er seine Reise als amerikanischer Soldat, zurück nach Europa.*

#### *5. August 1945*

Abendessen in der Offiziersmesse. Gespräche über Deutschland, unvermeidlich. Einer von denen, die einst vor Hitler flohen und nun uniformiert im Offiziersrang als Beamter zurückkehrte (wie ich) sagte:

„Ich gehe nur zurück, um meinen Haß zu befriedigen“ ...

Das Schiff näherte sich nun England, mein Herz klopft. Die europäische Küste wird in ein oder zwei Tagen zu sehen sein.

#### *14. August 1945*

Man verspricht uns, daß wir abends um sieben Uhr in Le Havre landen sollen...

Die Ausbootung beginnt um acht Uhr abends. Ein furchtbares, beinahe lächerliches Erlebnis.

Deutsche Soldaten als Kriegsgefangen schleppen unsere großen Koffer aus dem Schiffsraum an Land.

War es nicht gestern, daß dieselben Gestalten triumphierend und vielleicht höhnisch

dastanden, während ich als Vertriebener und Ausgestoßener aus meiner Heimat ging? War es vor

tausend Jahren? Nein, elf Jahre sind verschwunden, aus den Siegern wurden die Geschlagenen.

Und wir besiegten von damals sind die Sieger von heute. Es ist schwer, mit diesem Gefühl fertig zu werden.

#### *22. August 1945*

Es ist schwer, im Zuge Ruhe zu finden. Ich stehe auf dem Gang, sehe ab und zu Wasser glänzen, es ist der Rhein. In der Nähe von Mainz sehen wir eine große eiserne Brücke im Wasser liegen.

Der Anblick ist ekelhaft, denn er gibt das Bild einer Katastrophe wieder, die man nicht in Worten schildern kann. Auf irgendeiner Notbrücke überqueren wir den Rhein. Jetzt erscheint der "Train Commander", sagt :

"Gentleman... now we are going to enter enemy territory..."

Das Wort "Feindesland" lässt mich ganz klar erkennen, in welcher lächerlichen und schiefen Situation wir uns befinden. Ich betrete die Heimat, bin ein Fremder. Der Feind ist zwar geschlagen, aber es ist doch "Feindesland".

Der Zug hält. Es ist dunkles Feld, ein Scheinwerfer kreist, sein Licht lässt mich eine Holzbude erkennen, auf der eine Inschrift leuchtet. Ich kann sie lesen. Sie ist lächerlich komisch; ich muss den Kopf schütteln, dass ich dieses Wort gleichsam zur Begrüßung in Deutschland erblicke. Auf der Holzbude steht "Pissort"

*Karl Jakob Hirsch wurde in Bayern stationiert. 1946 besuchte er seine ex-Frau Gulo Lotz in Worpswede. Er wurde von Till Hienz, einer Bekannten aus der Vorkriegszeit, mit einem Auto vom Bremer Bahnhof abgeholt.*

16. Juli 1946

Wir fahren langsam die Straße hinunter, aus Bremen heraus, die Schwachhauser Chaussee entlang, dann über einem neuen Autoweg nach Lilienthal. Ich kann wenig sprechen, es ist für mich beinahe bedrückend und raubt mir die Sprache. Ich sage nur:

„Da ist die Wirtschaft von Rarjes“

Nach einige Zeit bemerke ich:

Jetzt müssen wir doch gleich in Worphausen sein?“

Der Chauffeur Karl meint:

„Na, aber Sie kennen die Gegend noch gut.“

Ich lache, sehe Till an, die gnomenhaft gleich in der Wagenecke kauerte. Es ist jetzt alles um mich her im Mondlicht wie eine Gespensterlandschaft, durch die ich fahre. Da ist der Bahnhof von Worphausen. Jetzt kommt die gerade Chaussee nach Worpswede. Ich weiß eigentlich jetzt erst, wie sehr ich an all den Dingen hänge, jeder Baum, jedes Haus und jede Wegbiegung ist voll von Erinnerungen. Eine gespenstische Fahrt. Der Weyer Berg ragt links von mir auf, ich höre Till sagen:

„Gulo wird sich freuen.“

Und plötzlich fahren wir durch Ostendorf und sind bald an meinem früheren Hause. Ich steige aus, Till macht die Tür für mich auf, ich kann nur sagen: „Das hat sich alles sehr vergrößert“ Dann stehe ich im sehr groß gewordenen Wohnzimmer, es ist jetzt wie eine Diele, und da liegt auf der Chaiselongue... Gulo. Sie lächelt mich an...

Ich weiß nicht wie lange Stunden ich in der Nacht dagesessen bin, ich bin jenseits der Müdigkeit, jenseits aller Anstrengungen. Daß ich eigentlich seit vierundzwanzig Stunden nichts gegessen habe, merke ich erst nach einiger Zeit. Till macht mir Spiegeleier, Bratkartoffeln und Schinken. Beim Essen spüre ich wie hungrig ich bin. Dann unterhalte ich mich mit Gulo. Es ist so, als ob wir das Gespräch von damals einfach fortsetzen würden...

*21. Juli 1946*

Ich lebe in demselben Raum, im Atelier, das ich einst bewohnte. Die Bücher sind dieselben, der Blick aus dem Fenster ist derselbe, das schräge Atelierfenster ist dasselbe. Die Koje, in der das Bett steht, ist dieselbe. Bin ich ein anderer geworden? Es ist ein unheimliches Gefühl, an das man sich wohl nie gewöhnen kann.

Ich gehe viel durchs Dorf, über die Heide, es begegnen mir Menschen, die sich alle freuen, mich wiederzusehen. Es ist grotesk, wenn ich daran denke, daß im Jahre 1933 alle diese Menschen einen Bogen um mich machten. Gulo meinte damals, daß es besser sei, wenn ich nach Dunkelheit ausgehen würde.

Ich habe mich nicht geändert, aber diese Menschen hier, sie haben in der Lotterie des Krieges verloren. Der Ortsvorsteher versichert mir noch, daß er „immer dagegen“ war. Ebenso tun es die anderen, ohne daß ich danach frage.

Ein ekelhaftes Gefühl, man will ja nicht wissen, wie sie im Grunde denken, nur die ewige Beteuerung, daß sie stets Gegner eines Systems gewesen waren, unter dem sie gelebt haben, stimmt betrüblich.

Als ich in Uniform eben am Walde in das Haus vom Hans Saebens komme, begegnet mir der etwas ergraute, aber unverkennbare Maler und Photograph von einst. Er fragt mich:

„What can I do for you?“

Ich lache nur:

„Mensch, Hans...“

Darauf er, sich an die Stirn schlagend:

„Sie sind das, ich habe Sie gar nicht mehr erkannt.“

So geht es mir mit vielen, die sich nun auf den Boden der Tatsachen gestellt haben. Ich wünsche oft, daß ich in Zivil umhergehen könnte. Es ist mir zu plakativ, als amerikanischer Offizier durch die alten Landschaften zu gehen.

Auch Martha Vogeler ist sehr freundlich, sehr begeistert und herzlich. Ich denke darüber nach, wie das alles gekommen ist, daß man nicht mehr so sicher ist wie einst, so genau wissen kann, wie der andere denkt.

Das Außen war gestern mächtig, heute ist es auch noch. Das Wiedersehen mit der Landschaft ist für mich eine wirkliche Erquickung, sie ist unberührt und hat die eigenartige Schönheit, die sie immer hatte.



Auf dem Friedhof oben sehe ich das Grabdenkmal für Paula Becker-Modersohn. Ist es nicht ekelhaft, wenn man gleichzeitig denkt, daß der Schöpfer dieses Denkmals, Bernhard Hoetger, im Grunde ein begeisterter Nazi war? Einer, der die Talmikunst der alten Germanen wieder erwecken wollte.

*25. Juli 1946*

Die Tage in Worpswede sind nun zu Ende, ich fürchte mich ein wenig vor dem Abschied von Gulo, da ich genau weiß, daß ich sie nie wiedersehen werde...

Es ist ein leichter Jagdwagen mit einem Pferd, der mich in schneller Fahrt nach Bremen bringen soll. Neben mir sitzt Till, die mich begleitet. Ich sehe das Moor und die Birken-Alleen, der Weyer Berg verschwindet langsam...